

der Schrift (S. 252 ff.) und den Wandlungen in den Methoden der Landesverwaltung gewidmet (S. 262).

Das abschließende Kapitel erörtert die Umstände, die das Entstehen des polnischen Staates bewirkten. Der Vf. vertritt hier den Standpunkt, daß sich die Bildung eines polnischen Staates von Großpolen aus vollzog. Nach seiner Meinung widerspricht die von Oskar K o s s m a n n versuchte Rekonstruktion der polnischen Grenzen um 990, nach welcher der Gnesener Staat jener Zeit weder Schlesien, noch Kleinpolen oder Pommern umfaßte, der Überlieferung in den schriftlichen Quellen (S. 306). Leider versäumt es jedoch der Vf., hierzu den Beweis unter genauer Nennung der Belege anzutreten.

In seiner Schlußbetrachtung kommt H. zu dem Ergebnis, daß sich die Besiedlung des polnischen Gebietes ähnlich der anderer Teile Europas vollzog, vor allem in den Bereichen, die von der römischen Kultur beeinflußt wurden (S. 309). Nach Ansicht des Vfs. kam es in Polen erst im Mittelalter zur Herausbildung verschiedener Gesellschaftsschichten, während in vor- und frühgeschichtlicher Zeit diese Ungleichheit nicht hervortrat (S. 310). Diese These muß indes zweifelhaft bleiben, da uns das Fehlen jeglicher schriftlichen Überlieferung in jener Epoche keinen Einblick in das Verhältnis der Menschen untereinander gestattet. Die archäologischen Funde aus der Vorzeit beweisen jedoch zur Genüge, daß es auch damals gesellschaftliche Unterschiede — wenn auch vielleicht nicht so fest ausgeprägte — gegeben hat.

Das Buch von H. stellt eine populärwissenschaftliche Zusammenfassung von Forschungen und Ausgrabungsergebnissen auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte Ostmitteleuropas dar. Für die wissenschaftliche Benutzung machen sich jedoch das Fehlen jeglicher Belege im Text, das unvollständige Literaturverzeichnis und das knappe Personen-, Orts- und Sachregister nachteilig bemerkbar.

Oldenburg i. O.

Stefan Hartmann

Gerard Labuda: Fragmenty dziejów Słowiańszczyzny zachodniej. [Fragmente der Geschichte des Westslawentums.] Band 3. Wydawnictwo Poznańskie. Posen 1975. 351 S., 9 Ktn, dt. Inhaltsverz.

Nach 1945 wandte sich die polnische Geschichtswissenschaft mit neuem Elan der Erforschung des frühmittelalterlichen Slawentums westwärts von Oder und Neiße zu. Führend auf diesem Gebiet ist Gerard L a b u d a, der seitdem zahlreiche Bücher und eine unübersehbare Reihe von Abhandlungen und Aufsätzen veröffentlicht hat. Sein Interesse reicht bis über die Elbe und Saale hinaus nach Westen, erstreckt sich südwärts bis an die Adria, in die Alpen und nach Bayern und Franken hinein, wo immer in frühgeschichtlicher Zeit Slawen nach Westen vorgedrungen waren. Labudas Forschungsstil hat zweifellos überdurchschnittliches Format, bleibt stets sachlich und bemüht, Schlußfolgerungen exakt aus den vorhandenen Quellentexten abzuleiten und ausführlich zu belegen. Auch beschränkt er sich keineswegs darauf, das von einer Pleiade zumeist deutscher Gelehrter bisher erarbeitete Material zu sichten und nach sozusagen polnisch-westslawischen Gesichtspunkten neu zu ordnen; er versucht vielmehr immer wieder, die bisherigen Forschungsergebnisse zu ergänzen und zu berichtigen, um das alles dann in einer schlichten, angenehmen Diktion bei klarer Disposition und vielen Zwischentiteln mit sämtlichen Unterlagen vor dem Leser auszubreiten. Einen großen Teil seines Stoffes kann man in der gleichen Beleuchtung im neuen „Słownik starożytności słowiańskich“¹ wiederfinden. Mit-

1) [Wörterbuch der slawischen Altertümer], bisher 5 Bde, Breslau usw. 1961 ff.

redakteur und offensichtlicher spiritus rector des monumentalen Wörterbuches, das bis in den Ausgang des 12. Jhs. hineinreicht, ist ebenfalls Labuda. Großenteils aus dieser lexikalischen Arbeit sind auch die Abhandlungen erwachsen, die er in den bisher erschienenen drei Bänden seiner „Fragmente der Geschichte des Westslawentums“ veröffentlicht hat. Ein vierter Band ist angekündigt.

Band 3 besteht aus sechs selbständigen Abhandlungen, von denen die Abhandlungen I und VI in den engeren Interessenbereich der „Zeitschrift für Ostforschung“ fallen. Die letzte betrifft „Herkunft und staatsrechtliche Situation der ostpommerschen Dynastien, besonders der von Schlawe, im 12. Jh.“ (S. 270—341). Behandelt werden u. a. die polnisch-pommerschen Beziehungen jener Phase. Hierzu wird in einem besonderen Aufsatz „Polnische Prinzessinnen auf pommerschem Thron“² in der „Zeitschrift für Ostforschung“ näher Stellung genommen. Auf die anderen Abhandlungen kann nur knapp eingegangen werden, obwohl sie fast durchweg deutsche Geschichtsthemen betreffen und daher das besondere Interesse der deutschen Fachwelt verdienen.

Abhandlung I (S. 9—90) befindet sich, wie der Titel besagt, „Auf der Suche nach neuen Forschungswegen für die slawische Altertumskunde“. Mit umfassendem wissenschaftlichen Apparat ausgerüstet, wie wir es von L. gewöhnt sind, erörtert diese Abhandlung methodische Fragen und berichtet über die Hauptergebnisse der bisherigen slawischen Urheimatforschung und Ethnogenese. In Paris, wo L. zum gleichen Thema 1968 sprach, bezeichnete er seine diesbezüglichen Ausführungen als „Bilan des recherches du domaine des s. d. antiquités slaves“. Die übliche Forschungsübersicht beginnt er mit P. J. Šafařík, L. Niederle, K. Kadlec und führt ihre endlose Reihe fort bis zu K. Tymieniecki, H. Łowmiański, J. Nalepa usw. Zusätzlich könnte immerhin auf die frühneuzeitliche Diskussion zum gleichen Thema hingewiesen werden, als schon z. B. Thomas Kantzow um die Mitte des 16. Jhs. recht präzise Vorstellungen über die „Urheimat“ der Slawen entwickelte: er suchte sie, ähnlich wie wir heute, im westlichen Reußenlande und in Polen.³

Sehr zu begrüßen ist, daß L. programmatisch neben die bisher überbetonte Ethnogenese den recht glücklich gewählten Begriff der historisch-geographischen Topogenese stellt. Während die erste mehr die Entwicklung in der Zeit betrifft, beinhaltet die zweite das völkische Werden im Raum, z. B. bei den Slawen die rapide Ausbreitung in Osteuropa bis zu den letzten Details ihrer Wanderungen nach Ostmitteleuropa und in den Balkan um die Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. Hoffentlich gelingt es L. mit seinem neuen Schlagwort, neben die bisherige Betrachtungsweise, die meist die räumliche Komponente unterbelichtet läßt, endlich auch die Notwendigkeit einer geographischen Sicht der Dinge ins Bewußtsein der Fachwelt zu rufen. Ohne die Verschmelzung der beiden Betrachtungsweisen, der ethno- wie topogenetischen, dürften gesicherte Ergebnisse nicht zu erreichen sein; denn Ethnogenese ist zweifellos weithin Topogenese und umgekehrt. Das „Volk ohne Raum“ ist undenkbar. Eine ethnische Gruppe, die ihre charakteristischen Merkmale zunächst in einem kleinen Kernraum ausbildet, erhält z. B. erst dann eine tragende Rolle im historischen Welttheater, wenn es ihr gelungen ist, sich über einen größeren Raum auszubreiten und sich entsprechend zu vermehren. Deshalb kommt neben den von L. hervorgehobenen klassischen Disziplinen der „Altertumskunde“ (wie der Sprachwissenschaft, der Archäologie und Geschichte) auch der historischen Geographie eine erhöhte Bedeutung zu, und das Buch des Rezensenten: „Warum

2) ZfO 25 (1976), S. 403—437.

3) Pomerania, hrsg. von G. G a e b e l, Bd I, Stettin 1908, S. 31, 47.

ist Europa so?“ (Stuttgart 1950), könnte heute den Titel erhalten: Topogenese der europäischen Völker und Staaten. Jedenfalls besteht in dieser Hinsicht ein erhöhter Nachholbedarf. L. befürwortet insgesamt die „linguistisch-kulturhistorische“ Methode nach H. Krahe, versäumt dabei jedoch nicht, an die schlichte Regel des hochtalentierten Historikers T. Wojciechowski zu erinnern, wonach es „zur Entdeckung neuen Wissens nicht genügt, eine neue Methode zu entwickeln; es gibt nur einen Weg zu neuen Ideen: stetes und unablässiges geistiges Bemühen um den Forschungsgegenstand“ (S. 55).

In einem letzten Abschnitt der Abhandlung I demonstriert L. die linguistisch-kulturhistorische Methode in einer beispielhaften Untersuchung des vieldiskutierten Verhältnisses der Urslawen zur See. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß sich ein solches erst gegen das Jahr 500 herausbildete, für die Westslawen an der Ostsee, für die Südslawen an der Adria und für die Ostslawen an Ostsee und Schwarzem Meer. Die dortigen Anfänge ihrer maritimen Entwicklung seien indes alsbald geknickt worden, hier durch die germanische, dort durch die byzantinische Konkurrenz.

Abhandlung II ist eine breit angelegte Studie der deutschen Ostmarken vom 8. bis 12. Jh. (S. 91—175). Lexikalisch dicht geschrieben, ist sie spürbar aus Labudas Beitrag „Marchia“ erwachsen, der seinerzeit in dem erwähnten Wörterbuch der slawischen Altertümer veröffentlicht wurde (Bd 3, S. 168—177). Während er dort im wesentlichen nur referiert, stellt er hier so manche ältere Vorstellung in Frage, insbesondere hinsichtlich der Anfänge der Markenentstehung. Die angebliche Herkunft der bayerischen, thüringischen wie sächsischen Marken aus der Zeit Karls des Großen wird nun wohl endgültig zur Legende gezählt werden müssen, die — in diesem Falle von modernen Gelehrten — um jene große Gestalt gerankt wurde. Was die Elbmarken von M. Bathe anbelangt, der den Terminus *marca*, *marchia*, was oft nur „Grenze“ bedeutet, immer als eine wohleingerichtete Mark verstand, dürfte L. damit durchaus im Recht sein. Es ist daher zu bedauern, daß seine mit allen nur wünschenswerten Unterlagen ausgestatteten Ausführungen, die auch die friaulischen Marken einbeziehen und selbst die Anfänge der österreichischen Ostmarken umdatieren, deutschen Kreisen unzugänglich bleiben. Das gilt leider auch künftig für die mit Band 4 angekündigte Untersuchung der inneren Struktur der Marken sowie der „Hintergründe der Eroberung der westslawischen Länder“ durch die deutschen Feudalherren.

Nach den Marken als politisch-militärischem Symbol der „Ideologie des deutschen Drangs nach Osten“ gilt das Interesse L.s in Abhandlung III der „Missionstätigkeit und Organisation der deutschen Kirche in den Ländern der Elb- slawen bis Ende des 12. Jhs.“ (S. 176—207). Sie bildeten die geistige Komponente der dargestellten deutschen „Aggression“ im westslawischen Raum. Der Text selbst trägt indes streng sachlich-fachlichen Charakter und vermittelt eine systematische, handliche Übersicht der ersten kirchlichen Organisationen bis an die Oder (Swarzyn, Mechlin, Brenna, Hobolin stehen dabei für Schwerin, Mecklenburg, Brandenburg, Havelberg). In der Zusammenfassung sagt L.: „Es wäre jedoch ungerecht gegenüber der Institution der Deutschen Kirche in den Ländern zwischen Elbe und Oder, wenn wir auf ihre Tätigkeit aus der Perspektive der nationalen und sozialen Konsequenzen dieser Tätigkeit blicken würden. Vom Standpunkt des allgemeinen Fortschritts war ihre Rolle auf diesem Gebiet weit vielschichtiger ...“ (S. 207).

Abhandlung IV betrifft „Ein Dokument König Heinrichs IV. für den Sachsenherzog Otto in Sachen der Verleihung Ratzeburgs im Jahre 1062“ (S. 208—232).

Obwohl die Verleihung nicht zustande kam und das Dokument nicht ausgehändigt wurde, ergeben sich aus ihm nach L. wichtige Schlußfolgerungen über die staatsrechtliche Stellung der Obotriten im Rahmen einer sächsischen Mark: die imperiale Oberhoheit lag — wie im gesamten Markengebiet zwischen Elbe, Oder und Ostsee — beim Kaiser und König, z. T. delegiert an die Markgrafen; das unmittelbare Dominium indes übten die einheimischen Fürsten aus, solange solche existierten.

Abhandlung V (S. 233—269) präsentiert den dramatischen „Aufruf der ost-sächsischen Feudalherren zum Kampf mit den Slawen vom Jahre 1108“. Es ist L. zuzustimmen, daß dieser frühe Kreuzzug gegen die heidnischen Slawen, die wieder einmal die christliche Missionstätigkeit blutig zunichte gemacht hatten, nicht etwa nur — wie beschönigend gesagt worden ist — von privater Hand vorbereitet wurde, sondern im Auftrage des Königs, unter dessen Auspizien. Es sei in diesem Sinne hier nachgetragen, daß der Erzbischof von Magdeburg, der mit seinen Suffraganen an der Spitze des Aufrufes als erster Sprecher erscheint, knapp hundert Jahre vorher noch als legitimer Vertreter des landesabwesenden Königs und Kaisers in Sachsen fungierte. Jedoch wäre es meines Erachtens selbst in diesem Falle ungerecht, auf die Tätigkeit der sächsischen Kirche in Ostelbien allzusehr „aus der Perspektive ihrer nationalen und sozialen Konsequenzen zu blicken“ (s. oben). Es waren Zeitereignisse ad hoc, die aus dem Zeitgeschehen, aus ihrer Eigenwelt heraus zu beurteilen sind und nicht aus gegenwartsbefangenem Denken, um so mehr, als zu gleicher Zeit und offensichtlich koordiniert mit jenen sächsischen Plänen auch der von der polnischen Geschichtsschreibung gefeierte polnische Sturmangriff auf die letzten slawischen Bastionen des Heidentums einsetzte und einen langen, mit entsetzlicher Grausamkeit geführten Krieg (gegen Pommern) einleitete. Historisch gesehen, handelt es sich dabei um typische Erscheinungen längs eines kulturellen Limes, wie sie überall in der Welt seit eh und je festzustellen sind. Jede Flutwelle einer neuen oder fremden Kultur gerät an gewissen historisch-geographischen Barrieren ins Stocken. Dann stehen sich dort zwei Welten längere Zeit unvereinbar gegenüber. Neben den kulturellen und sprachlichen Differenzen stauen sich psychologische Gegensätze auf zum typischen, offenbar vererblichen Limeskomplex: Hochmut auf der einen Seite, verletzter Geltungsdrang auf der andern. Das führt zu Entladungen, wie sie z. B. in jenem Aufruf überliefert werden: unerwünschte „Kulturträger“ werden in entsetzlicher Weise gefoltert, enthäutet, ausgeweidet usw., das unterentwickelte Volk wiederum wird verachtet, beleidigt und von der neuen Kulturwelle unaufhaltsam überfremdet. Keine Geschichtsschreibung wird diese Fakten, wie sie von zahllosen Spannungsfrenten in Geschichte und Gegenwart bekannt sind, beiseite schieben; aber sie könnte helfen, solche Ausbrüche am Limes zu sublimieren als historische Regelprozesse, deren Überwindung anzustreben ist, anstatt wechselseitig — was indes nicht für das in Rede stehende Werk gilt — die andre Seite zu Verbrechern katexochen, die eigene zu reinen Märtyrern zu stempeln.

Marburg a. d. Lahn

Oskar Kossmann

Zygmunt Mazur: Studia nad kancelarią księcia Leszka Czarnego. [Studien zur Kanzlei Herzog Leszeks des Schwarzen.] (Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Seria A, Nr. 169.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. Breslau 1975. 222 S., Abb. a. 9 Taf., franz. Zusfass.

Ogleich die polnische Diplomatie bereits gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts hohes wissenschaftliches Niveau erreicht hatte (S. Krzyżanowski) und